

Werk

Titel: Herr Professor Dehio und meine "Neuen Beiträge zur Entstehungsgeschichte der kreu...

Autor: Grah, Hugo

Ort: Berlin; Stuttgart

Jahr: 1894

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?487700287_0017|log37

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Herr Professor Dehio und meine „Neuen Beiträge zur Entstehungsgeschichte der kreuzförmigen Basilika.“

Von Dr. **Hugo Graf.**

Im XV. Bande dieser Zeitschrift (1892, Heft 1, 2, 4—5 und 6) veröffentlichte ich eine Reihe von Aufsätzen unter dem gemeinsamen Titel »Neue Beiträge zur Entstehungsgeschichte der kreuzförmigen Basilika«, worin ich eine schon vor längerer Zeit aufgestellte Ansicht ¹⁾ theils ausführlicher, theils mit neuem Material zu begründen suchte. Hiebei bildete die Abwehr eines Angriffes, welchen Prof. Dehio gegen meine früheren Darlegungen gerichtet hatte, eine zwar nicht zu umgehende Nothwendigkeit, aber keineswegs den Hauptzweck, der vielmehr in der Behandlung des Gegenstandes selbst lag.

Herr Prof. Dehio hatte es nämlich für gut befunden, an einem Orte, an welchem ich ihm nicht entgegentreten kann, in einem für breite Schichten der Oeffentlichkeit bestimmten Werke, vor einem Leserkreis, dessen überwiegende Mehrheit sich an der wissenschaftlichen Diskussion zu betheiligen nicht in der Lage ist, meine Ansicht in einer Weise zu bezeichnen, dass sie für seine Leser als völlig verfehlt und abgethan erscheinen sollte. Es ist natürlich, dass an einem solchen Orte eine wirkliche Kritik nicht geübt werden kann; das dafür gebotene dürftige Surrogat bestand denn auch nur aus einigen kahlen Sätzen, deren Wirkung jedoch durch den angeschlagenen Ton gesichert werden sollte. In dem gemeinsam mit G. von Bezold herausgegebenen Werke »Die kirchliche Baukunst des Abendlandes« widmete er (S. 157 ff.) der Frage einen eigenen Abschnitt, nach dessen Titel »Die kreuzförmige Basilika« sofort und als einziger Litteraturnachweis meine Schrift »Opus francigenum« vermerkt ist. In der darauffolgenden Entwicklung seiner eigenen Theorie fällt er ohne irgend eine Motivirung das Urtheil über meine Hypothese, dass sie »gleich sehr der äusseren historischen wie der inneren architektonischen Begründung« entbehre (S. 160). Am Schlusse des Abschnittes wendet er sich direkt gegen meine Abhandlung als »eine lange, kunstvoll geordnete Reihe von Conjekturen, deren meist schwache Begründung leicht anzufechten wäre«; dieser leichten Anfechtung bekennt er sich aber schon

¹⁾ s. meine Schrift *Opus francigenum*, Stuttgart 1878, S. 42—116.

überhoben durch eine Bemerkung von geringem Gewichte in Bezug auf ein einzelnes Bauwerk (St. Denis); er fügt noch die unrichtige Behauptung hinzu, dass bis ins 11. Jahrhundert hinein in Paris und Nordfrankreich überhaupt kein einziges Mal der Grundplan des lateinischen Kreuzes nachzuweisen sei, und findet dadurch »allein schon« meinen Standpunkt »gerichtet«. »Nicht minder widerstreben der Graf'schen Hypothese alle inneren Gründe.«

So sehr dieser Ton und die eigenartige Beweisführung zu einer Erwiderung herausforderte, hielt ich es doch für angemessener, eine solche der Zusammenfassung der Ergebnisse meiner unterdessen fortgeführten Studien unterzuordnen, wie dies in den »Neuen Beiträgen etc.« denn auch geschehen ist. Es war nur eine von Prof. Dehio mir aufgedrungene Nothwendigkeit, seine eigene Theorie von der »Wiege der kreuzförmigen Basilika« zu beleuchten; indem ich seine Methode deutlich kennzeichnete, geschah dies aber durchaus nur auf Grund sachlicher Erörterung, ohne welche eine Lösung der Frage nicht möglich ist. Dieser Act der Nothwehr hat Herrn Prof. Dehio zu einem neuen Ausfalle gegen mich bewogen (Heft III. des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift, S. 220—229); ohne auf die gesteigerte Tonart einzugehen, sollen in Folgendem die erhobenen Vor- und Einwürfe auf ihren sachlichen Werth geprüft werden.

Herr Prof. Dehio wundert sich, dass ich in einem Tone »als wären die Grundfesten der Wissenschaft angetastet« gegen seine Lehre auftrat, während ich doch in meiner ersten Schrift die in den »Neuen Beiträgen« so schonungslos gebrandmarkte Ansicht von der kreuzförmigen Gestalt der Klosterkirche zu Fulda selbst getheilt hätte; loyaler Weise hätte ich meinen eigenen früheren Irrthum eingestehen und nicht auf Dehio, und auf ihn allein, Anklagen wie Unkenntniss der Quellen, völlige Willkür, eigene Erfindung häufen sollen.

Allerdings war ich in meiner ersten Schrift noch in der herkömmlichen Ansicht über Fulda befangen, wie sie bei Lange, Otte u. A. sich fand und später bei Dehio und Adamy wiederkehrte; in meinen »Neuen Beiträgen« ist auf Grund völliger Revision der Quellen und namentlich mit Hilfe eines bis dahin fast ganz ausser Acht gebliebenen Quellenmaterials eine andere Ansicht dargelegt. Den Leser brauchte ich hiebei wohl nicht erst aufmerksam zu machen, dass ich für meinen gegenwärtigen Standpunkt die Geltung an Stelle früher geäusselter Ansichten beanspruche; die Korrektur der letzteren ergibt sich aus der neuen Darlegung von selbst; auch scheint mir ein Vorwurf daraus nicht abgeleitet werden zu können, dass ich vor 15 Jahren von hergebrachten Ansichten mehr beeinflusst war, als es heute der Fall ist. — Anders jedoch liegt das Verhältniss bei Prof. Dehio; indem er Fulda als eine Hauptstütze für seine Theorie von der »hessisch-rheinfränkischen Wiege« der kreuzförmigen Basilika wählte, gewann die Salvatorkirche eine andere, grundlegende Bedeutung; sie musste als ein Beispiel dieser Planform erwiesen und beglaubigt werden. Die Art, wie dies Dehio versuchte, indem er unter dem Anschein quellenmässiger Darstellung Dinge vorbrachte, welche in den Quellen nicht enthalten sind und auch durch Missverständniss nicht in die-

selben gelegt werden können, erschien mir der Kritik besonders bedürftig, da ich allerdings der Ansicht bin, dass die Treue gegen die Quellen zu den »Grundfesten der Wissenschaft« gehört.

Von Hersfeld beanspruchte ich, in einer andeutenden Planskizze die Gestalt des karolingischen Baues »fast vollständig« — nicht »vollständig«, wie Dehio mir zuschreibt (Repertor. S. 226) — zu rekonstruieren. Die Einschränkung bezieht sich insbesondere auf den östlichen Chorschluss; ich wies darauf hin, dass die Umstände und die Nachrichten die bestimmte Annahme einer ursprünglichen Chorverlängerung über das Querhaus, also der Kreuzform, nicht begünstigen, so dass Hersfeld nicht, wie Dehio (Kirchl. Baukunst S. 160 f.) vorgibt, zu den »beglaubigten« Beispielen der kreuzförmigen Basilika gehört. Durch die Unerweislichkeit dieser Planform für Fulda und Hersfeld verliert die hessische Hälfte der »Wiege« ihre Stützen. Dies war und ist noch meine These, zu deren Entkräftung Dehio's neueste Auslassung nichts beibringt.

Nicht besser steht es mit der rheinfränkischen Hälfte der Wiege, deren Stützen die Abteikirche zu Werden und der alte Kölner Dom bilden.

Bezüglich Werden schloss Dehio aus der gegenwärtigen Gestalt der Kirche, die im Wesentlichen dem 13. Jahrhundert entstammt, dass sie auch schon im 9. Jahrhundert als kreuzförmige Basilika bestanden habe. Dem stehen jedoch die Angaben der drei Lebensbeschreibungen des hl. Liudger im Wege, deren älteste von Abt Altfried von Werden (840—847), die beiden anderen von zwei Werdener Mönchen um 864 und gegen Ende des 9. Jahrhunderts verfasst wurden; übereinstimmend bezeugen sie, dass damals die Grabstätte Liudger's östlich ausserhalb der Kirche lag, entsprechend der eigenen Anordnung des Verstorbenen. Nach dem nun vorliegenden Bestande befindet sich das Grab jedoch innerhalb der Umfassungsmauern der Kirche und zwar unter der östlichen Apsis; entweder muss also zu irgend einer Zeit das Grab von seiner ursprünglichen Stelle entfernt und an die jetzige verbracht worden sein, oder, wenn dies nicht geschah, muss das Kirchengebäude eine Erweiterung nach Osten erfahren haben, so dass das Grab von seinen Umfassungsmauern umschlossen wurde; der letztere Fall würde zugleich bedingen, dass die im bestehenden Bau vorliegende ausgebildete Kreuzform dem Bau des 9. Jahrhunderts noch nicht eigen war. Den Nachrichten gemäss müssen wir uns für den letzteren Fall entscheiden. Nach dem Berichte des Abtskatalogs von Werden²⁾ scheint das Grab noch im Jahre 1059 seine ursprüngliche Stelle in der damals restaurirten äusseren Krypta eingenommen zu haben, da Erzbischof Anno von Köln in ihr den Trinitätsaltar »beim Grabe des hl. Liudger« weihte. Gelegentlich der bald darauf durch Abt Adalwig (1066—1081) vorgenommenen Erhebung der Gebeine Liudger's und ihrer Deponirung in der Kirche hinter dem Altare der Apsis, senkrecht über dem Grabe, wird ausdrücklich bemerkt, dass die ursprüngliche Stelle des Grabes unverändert blieb. Unter diesen Umständen ist der schon von Eb. Wulff gezogene Schluss unvermeidlich, dass damals zum Zwecke der Translation der

²⁾ Bei Bucelinus, Germ. sacra, II, p. 314.

Gebeine in die Kirche ohne Veränderung der Grabstelle eine Erweiterung des Chores nach Osten stattfand, wobei die äussere Krypta in ihren westlichen Theilen eine Verkürzung erlitt (Neue Beitr. II. S. 104). Auf diese eingreifende Umgestaltung bezieht sich wohl die von Lohde³⁾ bereits erwähnte, doch nicht erklärte Jahreszahl 1085, welche man bei der Restauration im Jahre 1849 auf dem Gurtbogen des Chores eingemeisselt fand. Lohde schloss, wie dies ja nicht anders möglich ist, dass dieselbe aus dem Bau vor dem Brande von 1120 in die späteren Erneuerungsbauten übergang; diese sorgfältige Ueberlieferung bezeugt ein für die Baugeschichte der Kirche wichtiges Datum, und wir werden nicht irre gehen, wenn wir es auf die Vollendung des von Abt Adalwig (1066—1081) unternommenen und, wie es scheint, erst unter seinem Nachfolger Otto II. (1081—1105) zum Abschluss gebrachten Erweiterungsbau des Chores beziehen.

Von diesem Chorbau ist augenscheinlich die Form der inneren Krypta, welche nun das Grab des hl. Liudger umschliesst, bedingt. Dehio's Einwürfe hiegegen sind ohne Gewicht. Er verweist auf ihre Gussgewölbe, welche ein höheres Alter bezeugen sollen; er möge beweisen, dass man im 11. Jahrhundert diese Technik nicht kannte. Auch der Mosaikboden, welcher das Grab Liudger's umgibt, gilt ihm wegen des »auf römische Muster hinweisenden« Mäanders als Anzeichen höheren Alters. W. Effmann's Ausgrabungen im Jahre 1888 haben jedoch ergeben, dass auch die äussere Krypta einen nach Muster und Technik übereinstimmenden Mosaikboden besass⁴⁾, und E. ausm Weerth schrieb schon früher das Mosaik beim Grabe Liudger's dem 11. Jahrhundert zu⁵⁾. Der Mäander erscheint auch in dem Mosaikboden von St. Gereon in Köln im 11. oder 12. Jahrhundert, ferner in der Wandmalerei um 1151 in der Kirche zu Schwarzhof, wie früher schon (Ende des 10. Jahrhunderts?) in Oberzell auf der Insel Reichenau. Der Zweifel endlich, welchen Dehio an der Angabe der dritten Lebensbeschreibung Liudger's (zwischen 890 und 900) erhebt, wonach auch damals Liudger's Grab ausserhalb der Kirche lag, führt zu nichts, wenn ihm nicht bestimmte Indicien zur Seite gestellt werden können, dass damals bereits die Situation der jetzigen entsprach; aber auch die Angaben Altfried's und des zweiten Biographen (um 864) müssten als irrig erwiesen werden, um den Gründungsbau von Werden der Wiegentheorie noch einordnen zu können.

Bei diesem Stande der Frage, da nur soviel feststeht, dass die gegenwärtig vorliegende Form des Chores mit der ursprünglichen nicht identisch ist, und über die Beschaffenheit der letzteren keinerlei Auskunft gegeben ist, versagt auch die dritte Stütze der »hessisch-rheinfränkischen« Wiege den Dienst; die vierte, den alten Kölner Dom, hat Dehio, wie es scheint, selbst bereits aufgegeben, und das ganze Phantom löst sich wieder in dem Dunste auf, aus dem es hervorgetreten.

³⁾ s. Zeitschrift für Bauwesen, 1857, Sp. 172.

⁴⁾ Zeitschrift für christl. Kunst, 1888, Sp. 367 ff.

⁵⁾ E. ausm Weerth, der Mosaikboden in St. Gereon in Köln etc. Bonn 1873, S. 11 nebst Abb.

Wenden wir uns nun Dehio's Einwüfen gegen meine Ansichten vom westfränkischen Klosterbau zu. Zunächst ist die Behauptung (Repert. S. 221) zu berichtigen, ich sei erst durch ihn aufmerksam gemacht worden, dass ich in meiner ersten Schrift irriger Weise schon den Gründungsbau der Abteikirche von St. Denis vom Jahre 629 als kreuzförmige Basilika in Anspruch nahm. Der Irrthum bestand und war hauptsächlich hervorgerufen durch eine Bemerkung Mabillon's, welche zu solcher Auffassung wohl Anlass zu geben vermag (Opus francigenum S. 97); diese schien mir auch Suger's Weihebericht zu bestätigen⁶⁾. Kurze Zeit nach dem Erscheinen meiner Schrift ward ich jedoch durch Kenntnissnahme der Darstellung Viollet-le-Duc's meines Irrthums inne und konnte bereits im Wintersemester 1879/80 in den mir damals übertragenen Vorlesungen über mittelalterliche Baugeschichte an der kgl. technischen Hochschule in München meinen Zuhörern die Ansicht vorlegen, welche in den »Neuen Beiträgen« ausführlich begründet ist. Daher findet sich allerdings an letzterer Stelle »kein Wort davon«, dass ich diese Belehrung etwa Herrn Prof. Dehio verdanke. Die Bezeichnung meiner früheren Ansicht über St. Denis als »ein unentbehrliches Glied in der Kette meiner früheren Beweise« ist übrigens eine starke Uebertreibung, da jene Kette aus einer Reihe von Bauwerken besteht, aus welcher St. Denis ohne wesentlichen Schaden ausgelöst werden konnte. Was Dehio gegen meine neuere Darlegung über den karolingischen Bau von St. Denis vorbringt, zielt nur darauf ab, die Umgestaltung von der T-Form zur Kreuzform um einige Jahrzehnte, von Karl dem Grossen auf Abt Hilduin herabzudrücken, dessen Kryptenbau anno 832 geweiht wurde. Soll es Hilduin gewesen sein, der auch den östlichen Kreuzarm des Oberbaues errichtete, was ich übrigens unter Hinweis auf meine in den »Neuen Beiträgen« bereits gegebene Auseinandersetzung nicht anzuerkennen vermag, so ist damit doch zugestanden, dass zu einer Zeit, als der Bau der Kirchen von St. Gallen und Hersfeld erst in Angriff genommen wurde, diese Planform in St. Denis bereits zur Ausführung gelangt war. Ganz belanglos ist dabei der Umstand, dass hier, wie ja auch späterhin bei vielen romanischen Kirchenbauten, die Länge der Kreuzarme nicht durch das Quadrat der Vierung bedingt ist; die kreuzförmige Basilika, welche nach Dehio (Kirchl. Baukunst S. 161; Repert. S. 227) im westfränkischen Reiche bis tief in die romanische Epoche, bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts unbekannt gewesen sein soll, liegt hier nichts destoweniger in bestimmter Ausprägung vor.

Bezüglich St. Riquier (Centula) darf ich mich wohl ebenso kurz fassen, wie Dehio, dessen Ansichten über dieses karolingische Bauwerk noch allzu sehr in schwankender Unklarheit liegen. Im Texte der »Kirchlichen Baukunst« S. 175 ist es ihm begegnet, dass er in Bezug auf die Darstellung der Kirche im Kupferstich bei Mabillon Ost und West verwechselte⁷⁾ und demgemäss den östlichen Kreuzarm für einen westlichen Anbau hielt. Neuerdings (Repert.

⁶⁾ Libellus de consecratione, bei Lecoy de la Marche, p. 125 sg.

⁷⁾ Worauf schon W. Effmann in der Deutschen Bauzeitung, 1889, Nr. 49 S. 294 hinwies.

S. 224) hat sich ihm zwar die richtige Orientirung erschlossen, aber der unbequeme östliche Kreuzarm soll nun durch die Behauptung beseitigt werden: »eben der Langchor ist evident ein späterer Zusatz«. Die Art dieser Evidenz aufzuzeigen unterliess er. Der Stich, über dessen Werth man allerdings verschiedener Ansicht sein kann, will den Bau Angilbert's von 793 ff. darstellen und bietet gerade in Bezug auf die Ostpartie noch eine verhältnissmässig annehmbare Uebereinstimmung mit den Nachrichten des Chronisten von Centula, Hariulf, und des etwas jüngeren Abtes Anscherus. Beide hatten den karolingischen Bau noch vor Augen, ehe er gegen 1090 einstürzte, und berichten in ausdrücklicher Beziehung auf das Werk Angilbert's, dass in dem erhöhten Ostchor zwei Altäre standen und zwischen ihnen das Grab des Klosterpatrons, des hl. Richarius, also eine Disposition wie bald nachher auf dem Plane von St. Gallen. Auf diesen östlichen Theil folgte gegen Westen hin — post cancellum — der Ostthurm, auf diesen das Schiff der Kirche und auf dieses endlich der Westthurm. Deutlich erscheint hiermit der Ostthurm als Vierungsturm gekennzeichnet, und das noch östlicher gelegene Chorhaupt musste, um zwei Altäre und zwischen ihnen das Grab des hl. Richarius umfassen zu können, in dem so beschriebenen Bau Angilbert's schon eine beträchtliche Ausdehnung besessen haben⁸⁾. Der Aeusserung Dehio's kann ohne weitere Begründung kein Gewicht zuerkannt werden.

Ein weiterer Einwurf betrifft die in den Jahren 782—792 durch den Abt Benedikt erbaute Hauptkirche des Klosters Aniane in Südfrankreich, von welcher ein alter Bericht aussagt, dass ihr Gründungsbau kreuzförmige Gestalt besass. Dehio behauptet dagegen unter Berufung auf die »Denkmäler«, der Plan des lateinischen Kreuzes sei in ganz Südfrankreich bis ins hohe Mittelalter hinein unbekannt gewesen. Diese so sicher vorgetragene Meinung ist jedoch nur zur Hälfte wahr; die erhaltenen kirchlichen Baudenkmäler der Provence und des übrigen südlichen Frankreichs reichen bis auf einige ungewisse Reste höchstens in die Spätzeit des 10. Jahrhunderts zurück, und nichts berechtigt zu der Annahme, dass die Entwicklung vor den Verheerungen durch die Sarazenen und vor deren fast hundertjährigen Festsetzung in jenen Gegenden sich in denselben Bahnen bewegt habe, wie nach ihrer Vertreibung seit dem Jahre 975. Der neue Aufschwung beginnt in der Provence sogleich mit einem neuen Baugedanken, dem der Ueberwölbung des Langhausbaues unter Anlehnung an römische Vorbilder, und in der energischen Verfolgung dieses neuen Zieles entwickelt sich dort ein sehr ausgeprägter Provinzialismus, welcher zu einem Rückschlusse keinerlei Berechtigung gewährt. Unter diesen Umständen gewinnt jene Nachricht von Aniane, welche einen Lichtstrahl in das Dunkel längst vorausgegangener Zustände wirft, eine besondere Bedeutung und verdient reifliche Erwägung. Meine Auffassung ist in den »Neuen Beiträgen« III. S. 317 ff. und IV. S. 469 dargelegt; ich wies darauf hin, dass hier gemäss dem bezeugten Bildungs- und Lebensgange des Gründers von Aniane die Uebertragung einer den nördlicheren Gegenden des westlichen

⁸⁾ Vgl. *Opus francigenum*, S. 105 ff. — *Neue Beiträge*, S. 322 ff.

Frankenreichs entstammenden architektonischen Tradition nach dem Süden zu erkennen sei. Hier nun knüpft Dehio eine Frage an, deren principielle Bedeutung unverkennbar ist, und die einer Lösung fähig sein muss, wenn nicht alle in dieser Sache gepflogenen Erörterungen erfolglos verlaufen sollen. Sie betrifft die formale Vorstellung, welche mit der Bezeichnung *figura crucis* (wie auch in *modum Crucis* bei St. Germain-des-Prés a. 543 ff., in *schemate crucis* bei Rébais a. 634, *crucis instar* bei Gemeticum a. 665, *instar crucis* bei Deas a. 820) zu verbinden ist. Für Dehio ist diese Frage unentschieden und er neigt sich einer Auffassung zu, welche Schlussfolgerungen wie die meinigen ausschliessen würde. Er meint, es bleibe gerade das im Ungewissen, worauf Alles ankommt, nämlich welche besondere Form des Kreuzes der Berichterstatter vor Augen hatte; auch für Aniane müsse, falls dort überhaupt die Kreuzform vorlag, die T-förmige angenommen werden, da sie die althergebrachte, allein zeit- und landesgebräuchliche sei. Es wird also die Frage zu stellen sein: liegt in den hier in Betracht kommenden Fällen dem Gebrauche des Wortes *crux* eine bestimmt nachweisbare und vermöge Uebereinkommens gleichartige Vorstellung zu Grunde, und welche ist dies?

Schon in den »Neuen Beiträgen«, IV. S. 466, sprach ich die für mich massgebende Ansicht aus, dass in der frühchristlichen und mittelalterlichen Litteratur des Abendlandes bei dem allgemeinen, nicht näher modificirten Gebrauche des Wortes *crux* die *crux immissa*, d. h. das vierflügelige, insbesondere das sog. lateinische Kreuz zu verstehen sei. Die Begründung soll hier in knappen Zügen nachgetragen werden.

In der reichen Litteratur über das Kreuz Christi seit Lipsius bis auf unsere Tage ist diese Frage zu gründlicher Erörterung gekommen; es braucht hier wohl nicht bemerkt zu werden, dass die Resultate der neueren Schriftsteller über die historische Form des Kreuzes Christi im Gegensatze zu der von der Kirche angenommenen Form für uns nicht in Betracht kommen, sondern dass es sich lediglich darum handelt, welche Vorstellung die allgemein gültige in den kirchlichen Kreisen und in dem uns beschäftigenden Zeitraume war, also auch dem Gebrauche des Wortes *crux* schlechtweg zu substituieren ist.

Darüber nun herrscht unter den Forschern allgemeine Uebereinstimmung, dass seit dem 3. Jahrhundert die viertheilige Kreuzform, die *crux immissa*, und nicht die T-Form als die kirchlich gültige Vorstellung zur Herrschaft gelangte. Die Anregung ging von Irenaeus und Tertullian aus und ward im 4. Jahrhundert von Gregor von Nissa wie von Augustinus befolgt; Hieronymus gab sodann den Grundton an zu der von allen Späteren befolgten Symbolik, indem er die vier Arme des Kreuzes nach den vier Hauptwelt-richtungen deuten liess; die Dichter Nonnus und Sedulius im 5. Jahrhundert und der Exeget Cassiodor im 6. Jahrhundert stimmen, zum Theil selbst mit den gleichen Worten ein. Im Frankenreiche hatte diese Anschauung wohl unter der Autorität der Kirchenväter ebenfalls schon festen Fuss gefasst; doch ist es von besonderem Interesse, diese Form hier in den figurirten Kreuzgedichten des Venantius Fortunatus (Spätzeit des 6. Jahrhunderts) der sinnlichen Anschauung vorgelegt zu finden. Unter seinen drei Gedichten dieser

Art stellen zwei die Form des lateinischen Kreuzes dar (carm. IV. und VI.), eines (carm. V.) eine geometrische, aus dem Quadrat und seiner Theilung abgeleitete Spielform⁹⁾. Unter den figurirten Kreuzgedichten des Rhabanus Maurus ist das erste, in welches die Figur des gekreuzigten Christus eingezeichnet ist, nach der Form des lateinischen Kreuzes gestaltet¹⁰⁾. Die folgenden Spielformen setzen sich aus Dreiecken, Kreisen und anderen geometrischen Figuren über dem Schema des gleicharmigen viertheiligen Kreuzes zusammen; die T-Form erscheint bei beiden Dichtern nicht; sie gehörte ihrer Vorstellung von der Form des Kreuzes nicht an. Rhabanus bekundet seinen festen Stand in der kirchlichen Tradition, indem er sich im Vorwort auf Sedulius beruft, wie um die gleiche Zeit Bischof Jonas von Orleans bezüglich der Darstellung des Kreuzes auf Sedulius und Cassiodor. Es ist wohl nicht nöthig, für die Stetigkeit dieser Vorstellung noch spätere Zeugen, wie Petrus Damiani, Anselm von Canterbury, Hildebert von Le Mans, Durandus¹¹⁾ und Andere aufzurufen. Das vierarmige Kreuz, insbesondere das sog. lateinische ist die herrschende, allgemein gültige Norm, nach welcher auch das Altarkreuz seine Gestalt empfangt, wie sie z. B. auf dem Plane von St. Gallen an zehn Altären eingezeichnet ist. Diesem Gebrauche gegenüber tritt die T-Form oder *crux commissa*, wie sie Lipsius taufte, in das untergeordnete Verhältniss einer symbolischen Spielform zurück¹²⁾. Im architektonischen Sprachgebrauche begegnen wir der Bezeichnung in modum crucis u. s. w. niemals für die T-förmige Anlage, weder bei den zahlreichen Basiliken dieser Form in Rom, noch bei den nordischen Kirchenbauten dieser Art, wie Dagobert's Basilika von St. Denis (a. 629—775), der Salvatorkirche zu Fulda, der Einhardsbasilika zu Steinbach und anderen solchen Anlagen dieser und der späteren Zeit. Wie bestimmt man die T-Form von der Kreuzform unterschied, lehrt die gegen 1052 vollendete »alte Chronik« von St. Benigne in Dijon; sie berichtet von dem Neubau der Abteikirche durch Abt Wilhelm den Lombarden in den Jahren 1001 bis 1015, dass sie (unter Ausschluss der östlich angebauten Rotunde) von kreuzförmiger Gestalt gewesen sei: *ad instar crucis aedificata*, und die übrigen Angaben, sowie die Risse, welche wir Mabillon und Dom Plancher verdanken, lassen die Anlage der kreuzförmigen Basilika erkennen¹³⁾; von der unter dieser Kirche liegenden grossen Krypta aber berichtet dieselbe Chronik, sie

⁹⁾ Opp. omnia, pars I. lib. II. bei Migne, Patrol. curs. compl., tom. 88, col. 91 sqq.

¹⁰⁾ De laudibus S. Crucis, lib. I. figura 1. De imagine Christi in modum crucis brachia sua extendens. Migne, tom. 107, col. 149 sq.

¹¹⁾ Rationale divinatorum officiorum, lib. IV. c. 2, Nr. 16. Et animadvertite quoniam crucis forma quadripartita est.

¹²⁾ G.—B. de Rossi rechnet sie im Spicileg. Solesmn. IV, p. 514 zu den versteckten Kreuzformen, *cruces dissimulatae*. Vgl. auch Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, Art. Kreuzigung, Sp. 1121: Die Figur des Tau (T) will nur eine allgemeine Aehnlichkeit zum Zwecke der Symbolik hervorheben.

¹³⁾ L. Dachery, Spicilegium, 2. ed. Paris 1665, I, p. 437. — Vgl. Viollet-le-Duc, diction. de l'archit., VIII, p. 281 sq.

habe die T-Form besessen: in figuram litterae T facta¹⁴⁾. Deutlich erhellt auch der mittelalterliche Sprachgebrauch aus der in den »Neuen Beiträgen« III. S. 320 bereits erwähnten Nachricht über die Abteikirche auf dem Michaelsberge in Bamberg. Sie wurde a. 1117 durch Bischof Otto erbaut; dessen Biograph Ebo bezeichnet ihre Gestalt mit dem schlichten Ausdrucke: in modum crucis — in Kreuzform; die erhaltenen ursprünglichen Bestandtheile bezeugen die kreuzförmige Pfeilerbasilika nach dem Schema des lateinischen Kreuzes.

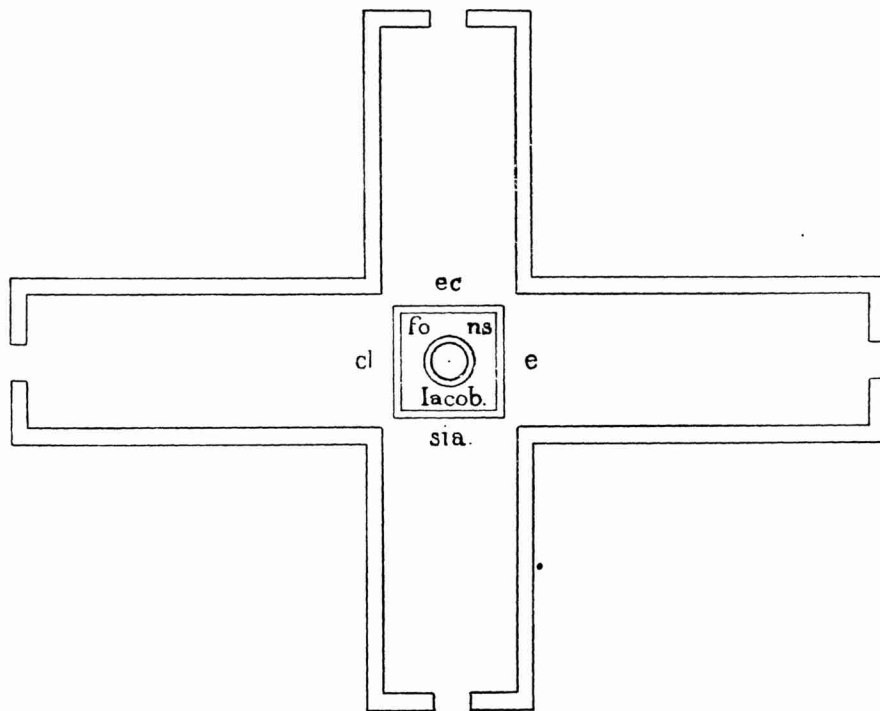
Die Bezeichnung *crux* schlechtweg kann also in den alten Baunachrichten sowohl mit Rücksicht auf die allgemein gültige Vorstellung von der Form des Kreuzes überhaupt wie im Hinblick auf einige bestimmt kontrollirbare Fälle nicht anders als im Sinne des viertheiligen, bei benediktinischen Abteikirchen insbesondere im Sinne des lateinischen Kreuzes verstanden werden. Diese Auslegung wird für die karolingische und merovingische Zeit in einigen Fällen auch durch den Gebrauch anschaulicherer Ausdrücke hinreichend bestätigt. So zum Jahre 826 für die Abteikirche von Corbie durch die Bezeichnung der Vierung als der Mitte, in welcher die vier Dachstühle der Kirche zusammentreffen (Neue Beitr. II. S. 108 f. und IV. S. 469); so ferner für die im Jahre 648 erbaute Abteikirche von Fontanella durch den Ausdruck *quadrifido opere* (Neue Beitr. IV. S. 453 ff.).

Der letztere Ausdruck, dessen Anwendung nur eine spärliche ist, bedeutet die vierflügelige Plananlage, wie sie der üblichen Kreuzform jener Zeiten entspricht. Dehio bestreitet zwar die Richtigkeit dieser Auffassung, indem er sich zugleich einer Redeweise bedient, welche seiner Sache auch dann nicht zur Zierde gereichen würde, wenn er sich in dem vermeinten Rechte befände und nicht vielmehr im vollständigen Irrthum. Er nennt meine Auslegung eine »gröbliche Vergewaltigung der nichts weniger als zweifelhaften Quellenaussage«; dieser Terminus bedeute nichts anderes als »Quadertechnik«; diese allein mögliche Erklärung habe schon J. von Schlosser ausgesprochen, ich aber wiese sie zurück »mit jener Unbelehrbarkeit, die ich als mein (trauriges!) Vorrecht betrachte«.

Diesen verfehlten Belehrungsversuch muss ich allerdings ablehnen. Jedem lateinischen Handwörterbuch hätte Dehio entnehmen können, dass *quadrifidus* »vierspaltig, in vier Theile gespalten« bedeutet, und über den Sinn des Wortes als architektonischer Terminus liegen directe Zeugnisse aus der Litteratur des 7. bis 10. Jahrhunderts vor. Eines derselben aus der *historia Ramasiensis* kam ihm selbst unter die Hand (Kirchl. Baukunst S. 282), ohne dass er dessen Tragweite ganz erkannte. Dort wird über die durch Bischof Oswald von Worcester zwischen 968 und 974 erbaute Abteikirche von Ramsey berichtet, dass sie einen westlichen kleineren Thurm besass und einen grösseren über der Mitte der Kreuzanlage: *major vero in quadrifidae structurae medio*; er erhob sich über vier Pfeilern, die durch Bögen untereinander verbunden waren, welche sich von Flügel zu Flügel spannten: *columnas quatuor*,

¹⁴⁾ Dachery a. a. O. p. 435.

porrectis de ala ad alam arcubus sibi invicem connexas, ne laxae defluerent deprimebat. Der englische Autor, welchem Dehio dies Citat entlehnte, A. Poole (a history of eccles. archit. in England, London 1848, p. 58), übersetzte diese Stelle bereits vollkommen zutreffend: »der grössere Thurm aber erhebt sich über der Mitte des Kreuzes« — rises from the centre of the cross; ebenso fand Franz Kugler (Gesch. der Baukunst, II. 1859, S. 247) die hier bezeugte »Anlage eines Thurmes über der mittleren Vierung sehr beachtenswerth«; Dehio selbst schliesst sich a. a. O. dieser Interpretation an, indem er in Ramsey »einen Vierungsturm« annimmt; seine neueste »einzig mögliche Erklärung« aber bringt ihn in Widerstreit mit sich selbst.



In vollkommener Klarheit reiht sich diesem Zeugnisse auch das einiger älteren Schriftsteller an. Beda Venerabilis, der in der Frühzeit des 8. Jahrhunderts schrieb, gibt in seinem Buche über die Stätten des heiligen Landes folgende Beschreibung von der Kirche über dem Jakobsbrunnen zu Sichem: Prope civitatem Sichem, que nunc Neapolis dicitur, Ecclesia quadrifida est, hoc est, in crucis modum facta¹⁵⁾. Etwas früher schon, um 690, werden in der von dem fränkischen Bischofe Arculf dem Abte Adamnanus diktirten Schrift »über die heiligen Stätten« von derselben Kirche die fast gleichlautenden Worte gebraucht: prope hanc eandem civitatem quandam extra

¹⁵⁾ Opera, Coloniae 1612 und 1688, Tom. III. De locis sanctis libellus, c. XV. De fonte Jacob iuxta Sichem. col. 369.

murum vidit constructam ecclesiam, quae quadrifida in quatuor mundi cardines formata extenditur, quasi in similitudinem crucis, cuius figura inferius describitur. Die in den letzten Worten versprochene Zeichnung ist mit dem Texte noch auf uns gekommen; wir geben sie hier (S. 137) nach Migne¹⁶⁾ wieder.

Wenn ich (Neue Beitr. IV. S. 453 f.) die Abteikirche St. Peter zu Fontanella bei Rouen, von welcher der Verfasser der *Gesta abbatum Fontanellensium* um 838 berichtet, dass sie der hl. Wandregisil a. 648 quadrifido opere erbaute, und von der die *Miracula S. Wandregisili* berichten, dass sie einen Vierungsthurm — *turris in media basilica* — besass, als kreuzförmige Basilika mit Vierungsthurm in Anspruch nahm, so geschah dies im vollsten Einklang mit den klaren Definitionen gleichzeitiger Autoren. Die Thatsache, dass im westfränkischen Klosterbau um Mitte des 7. Jahrhunderts und weiterhin diese Planform bereits im Gebrauche war, kann wohl keinem Zweifel mehr unterliegen. Bei den im IV. Abschnitte meiner »Neuen Beiträge« aufgezeigten engen Beziehungen zwischen Fontanella und den Klöstern Rébais (a. 634) und Gemeticum (a. 655), von deren Abteikirchen uns ebenfalls die kreuzförmige Gestalt — in *schemate crucis, crucis instar* — bezeugt ist, sowie im Hinblick auf alle weiteren dort bereits gegebenen Darlegungen bedarf Dehio's völlig irrige Behauptung, dass das lateinische Kreuz im westfränkischen Reiche bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts überhaupt unbekannt sei (Kirchl. Baukunst S. 161; vgl. Repertorium S. 227), keiner weiteren Erörterung.

¹⁶⁾ Arculfus, de locis sanctis, lib. II. c. 21. De puteo Samariae. s. Migne Patrolog., tom. 88. Paris 1850, col. 802.